

Die Aktualität von Georg Simmels "Philosophie des Geldes"

Klaus Lichtblau

Die Aktualität von Georg Simmels *Philosophie des Geldes*

Auch hundert Jahre nach dem Erscheinen von Georg Simmels Philosophie des Geldes ist es offensichtlich immer noch möglich, diesem bahnbrechenden Werk neue Seiten abzugewinnen. Wurde es eine Zeit lang primär als ein soziologischer Beitrag zur Gegenwartsanalyse wahrgenommen, so überwiegen heute jene Interpretationen, die seine philosophische, kulturwissenschaftliche und nationalökonomische Bedeutung unterstreichen. Dies ist zumindest der Eindruck, den die einzelnen Beiträge in einem von Willfried Geßner und Rüdiger Kramme herausgegebenen Sammelband zu Simmels Philosophie des Geldes vermitteln, der kürzlich erschienen ist. Das freut natürlich den zünftigen Simmel-Forscher, betonte doch bereits Otthein Rammstedt schon vor längerer Zeit, daß dieses unbestrittene Hauptwerk Georg Simmels nur dann zureichend verstanden werden kann, wenn neben seinem erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnisinteresse auch sein genuin philosophischer Anspruch ernst genommen wird (Rammstedt, 1993). Die Philosophie des Geldes entzieht sich dabei sowohl einem rein einzelwissenschaftlich orientierten Erklärungsansatz als auch einem traditionellen Philosophieverständnis. Denn gerade die eigenwillige Verbindung zwischen einem spezifisch erfahrungswissenschaftlichen Zugang zur Realität, in dem die Ergebnisse mehrerer Disziplinen Eingang gefunden haben, und einer philosophischen Grundlagenreflexion ist es, die den eigentlichen Rang dieses Werkes kennzeichnet (Lichtblau, 2000). Dies mag auch der Grund dafür sein, warum seine Rezeption in so unterschiedlichen Bahnen verlaufen ist und warum die verschiedenen Versuche zu seiner Gesamtdeutung immer wieder beträchtliche Irritationen hervorgerufen haben.

Daß der Verkauf der ersten Auflage von Simmels Philosophie des Geldes anfänglich sehr schleppend verlief, läßt sich dem Beitrag über das Verhältnis Simmels zu Gustav Schmoller entnehmen, den Erwin Schullerus zu dem von Geßner und Kramme herausgegebenen Sammelband beigesteuert hat (Schullerus, 2002). Bekanntlich hatte Simmel ursprünglich vor, eine "Psychologie des Geldes" zu schreiben, deren Grundgedanken er bereits 1889 in einem gleichnamigen Vortrag in Schmollers staatswissenschaftlichem Seminar an der Berliner Universität vorgestellt hatte. Dies mag unter anderem daran gelegen haben, daß sich Simmel zu diesem Zeitpunkt zum einem noch stark der von Moritz Lazarus und Heymann Steinthal vertretenen Variante der Völkerpsychologie verpflichtet fühlte, deren von Hegel inspirierte Lehre vom "objektiven Geist" auch in die definitive Fassung der Philosophie des Geldes Eingang fand. Zum anderen hatte Wilhelm Dilthey in seiner 1883 erschienenen Einleitung in die Geisteswissenschaften der Psychologie den Rang einer Grundlagenwissenschaft zugesprochen und gefordert, die verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen unter Bezugnahme auf die allgemeinen Sätze der "beschreibenden Psychologie" zu fundieren. Daß Simmel es später vorzog, sein Hauptwerk als eine "Philosophie des Geldes" zu titulieren, ändert nichts an dem Umstand, daß er sich bis zuletzt dem Programm einer psychologischen Grundlegung der ökonomischen Werttheorie verpflichtet gefühlt hatte. Dies war auch der Grund, warum Gustav Schmoller von dem Erscheinen dieses Werkes so angetan war. Denn Schmoller war sehr von Diltheys Versuch einer psychologischen Fundierung der Geisteswissenschaften beeindruckt, von dem er sich eine wirksame Schützenhilfe in dem Methodenstreit versprach, den er mit der durch Carl Menger repräsentierten österreichischen Schule der Nationalökonomie führte. Und Simmel stand in den Augen Schmollers ganz eindeutig in der Tradition der historischen Schule der Nationalökonomie, weshalb er sich von Anfang an gegenüber den philosophischen und soziologischen Arbeiten seines jungen Berliner Kollegen aufgeschlossen zeigte. Schmoller war es denn auch, der in dem von ihm herausgegebenen Jahrbuch selbst eine umfangreiche Besprechung der Philosophie des Geldes veröffentlichte, in der er ausdrücklich den interdisziplinären Charakter dieses Werkes hervorhob. Während Simmel gegenüber Schmoller jedoch den philosophischen Anspruch seiner Untersuchung betonte, sah Schmoller in diesem Buch primär "psychologische Wahrheiten auf kulturgeschichtlichem Hintergrunde" behandelt, denen er eine allgemeine gesellschaftswissenschaftliche

Bedeutung zusprach (Schmoller, 1901: 800). Schmoller beurteilte die Philosophie des Geldes also mit den Augen eines durch die historische Schule geprägten Fachwissenschaftlers, was Simmel umso mehr schmeichelte, da er ursprünglich ja gar nicht beabsichtigt hatte, mit diesem Werk einen Beitrag zur historischen und nationalökonomischen Forschung seiner Zeit zu leisten (Schullerus, 2002: 78-79).

Umso mehr überrascht es, daß der bekannte Berliner Nationalökonom Hajo Riese den Versuch unternimmt, die Philosophie des Geldes für eine Reformulierung der ökonomischen Geldtheorie in Anspruch zu nehmen, zumal selbst ein so scharfsinniger Denker wie Carl Menger es nicht vermochte, diesem Werk eine "wesentliche Vertiefung der nationalökonomischen Geldlehre" abzugewinnen (Menger, 2000: 249). Riese geht davon aus, daß es bei Simmel zwei unterschiedliche Arten von Ökonomien - nämlich eine "Tauschökonomie" und eine "Verpflichtungsökonomie" - gibt, wobei nur die letztere in der Lage sei, die Eigenart der Geldfunktion zu erfassen. Zwar orientiere sich Simmel insbesondere im analytischen Teil seiner Philosophie des Geldes am Tauschparadigma der klassischen Nationalökonomie, wenn er versucht, die Tauschvermittlerfunktion des Geldes aus dem Äquivalententausch abzuleiten. Im synthetischen Teil seines Buches habe er dagegen einen Bruch mit diesem tauschtheoretischen Paradigma vollzogen und die Geldfunktion im Rahmen einer Vertragstheorie behandelt. Letztere ermögliche es, Geldzahlungen als Medium einer Kontrakterfüllung zu begreifen, in der der Zinssatz einen Einkommensanspruch begründet, der sich letztlich aus der rechtlich anerkannten Verfügungsgewalt über ein Geldvermögen ableitet. Indem Simmel die historische Ausbildung der individuellen Freiheit an die Möglichkeit knüpfe, ökonomischen Verpflichtungen nicht mehr in Form einer Naturalabgabe oder einer persönlichen Dienstleistung, sondern in Form einer reinen Geldabgabe nachzukommen, stelle er den zinstragenden Geldkontrakt an den Anfang einer realitätsgerechten Preistheorie, die vom Geldzins, nicht aber von der Produktion oder dem Tausch ausgehe. Auch wenn Riese den bei Simmel offensichtlich enthaltenen "Widerspruch von Tauschökonomie und Verpflichtungs-ökonomie" (Riese, 2002: 105) erklärtermaßen noch nicht vollständig aufgelöst hat, so darf man jetzt schon gespannt darauf sein, wohin seine nationalökonomische Relektüre von Simmels Hauptwerk führt, zumal er angemahnt hat, auch andere soziologische Klassiker wie Karl Marx, Max Weber und Niklas Luhmann mit ähnlichen Augen neu zu lesen. Es ist deshalb vielleicht kein Zufall, daß die Philosophie des Geldes in der jüngsten Vergangenheit auch von anderen Fachökonomien wiederentdeckt worden ist. Bahnt sich hier doch offensichtlich so etwas wie ein "Triumph der Marktwirtschaft über die liberale Ökonomie" an (ebd.: 114). Und da hat Simmel gegenüber verschiedenen anderen soziologischen Klassikern allemal einen Standortvorteil.

Demgegenüber versucht Guy Oakes das philosophische Anliegen ernst zu nehmen, das Simmel mit seinem Hauptwerk verband (Oakes, 2002). Dies geschieht hier allerdings in einer Weise, die gleichsam das Kind mit dem Bade ausschüttet und fast schon zu einer Karikatur geraten ist. Indem Oakes im Unterschied zu Gustav Schmoller und Hajo Riese der Philosophie des Geldes jede einzelwissenschaftliche Bedeutung radikal abspricht, stellt er sie in den luftleeren Raum einer Attitüdenlehre, die jeden Anspruch auf verbindliche Wahrheit aufgegeben zu haben scheint. Zwar ist es richtig, daß Simmel grundsätzlich zwischen positiver Einzelwissenschaft, Erkenntnistheorie und Metaphysik unterscheidet. Und richtig ist auch, daß er seiner Philosophie des Geldes im analytischen Teil primär eine erkenntnistheoretische, im synthetischen Teil dagegen eine "metaphysische" Funktion bzw. eine Weltbildfunktion zuspricht. Dies bedeutet jedoch nicht, daß letztere auf eine persönliche Einstellung Simmels gegenüber der modernen Geldwirtschaft reduziert werden kann, wie Oakes behauptet, indem er Simmel ein Philosophieverständnis unterstellt, wie es dieser 1910 in seinem Buch Hauptprobleme der Philosophie vertreten hatte. Träfe Oakes' Argumentation zu, dann kann nicht mehr nachvollzogen werden, warum sich Simmel eigentlich soviel Mühe damit gemacht hat, eine Werttheorie auf relativistischer Grundlage zu entwickeln, die genauso konsistent und überzeugend sein sollte wie die "absolutistischen" Theorien. Wenn Simmel in seiner Philosophie des Geldes von einer "Relativität" der Wahrheit spricht, dann meint er damit offensichtlich etwas anderes als Oakes, der diesem Wahrheitsverständnis nur einen rein voluntaristischen Charakter abgewinnen kann. Und wenn Simmel am Schluß seiner Untersuchung sagt, daß er ausgehend von nationalökonomischen Befunden

im engeren Sinne ein begriffliches "Gegensatzpaar" gefunden habe, das weit genug sei, "um ein Weltbild darein zu fassen" (Simmel, 1989: 713), so erschöpft sich sein philosophischer Anspruch mit Sicherheit nicht auf den eines persönlichen "Gefühls" gegenüber der Geldwirtschaft, wie Oakes unterstellt. Simmels spätere Attitüdenlehre läßt sich eben nur insofern auf seine Philosophie des Geldes anwenden, als er auch in diesem Fall zwei große Richtungen des Wertempfindens unterscheidet, die sich nicht wechselseitig ausschließen, sondern weltanschaulich ergänzen: nämlich die "absolutistische" und die "relativistische" Wertlehre. Keinesfalls behauptet Simmel jedoch, daß beliebig viele philosophische Einstellungen gegenüber der Geldwirtschaft möglich sind, die miteinander inkompatibel seien. Hatte er nicht ausdrücklich gesagt, daß ein relativistisches Weltbild genauso leistungsfähig sein müsse wie sein Gegenpart? Darüber schweigt sich Oakes in seinem temperamentvollen Beitrag ebenso aus wie über die möglichen Kriterien, mit denen man Simmel zufolge die Leistungsfähigkeit eines philosophischen Weltbildes beurteilen kann (Lichtblau, 1993).

Mindestens ebenso ernst wie Oakes nimmt auch Willfried Geßner das genuin philosophische Anliegen von Simmels Philosophie des Geldes (Geßner, 2002). Im Unterschied zu Oakes ist Geßner aber primär an den kulturphilosophischen Implikationen dieses Buches interessiert. Von den beiden Möglichkeiten, den Zusammenhang zwischen Geld und Kultur zu beschreiben, habe die bisherige Simmel-Rezeption primär die kulturkritischen Aspekte seines Werkes hervorgehoben. Geßner führt dies auf einen selektiven Umgang mit der Philosophie des Geldes zurück, von der primär das berühmte sechste Kapitel über den "Stil des Lebens" eine entsprechende Berücksichtigung fand. Seine positiven Ausführungen über die Kulturbedeutung des Geldes seien demgegenüber in der Sekundärliteratur oft in den Hintergrund getreten. Geßner versucht diese Lücke zu schließen, indem er die Philosophie des Geldes als Beitrag zu einer umfassenden Philosophie der Kultur deutet, wie sie im Anschluß an Simmel insbesondere von Ernst Cassirer entwickelt worden ist. Während Cassirer jedoch noch in der Tradition der Geisteswissenschaften verblieben sei, indem er jene profanen Gebilde wie die Wirtschaft, die Technik und das Recht aus seiner Theorie der symbolischen Formen ausschloß, habe Simmel bewußt diesen Bereich in seine Analysen miteinbezogen und damit die Kultur überhaupt erst in einem umfassenden Sinne zum Gegenstand der philosophischen Deutung gemacht. Auch wenn Cassirer das Verdienst zukomme, die Grundlagen einer "semiotischen Kulturphilosophie" entwickelt zu haben, sei Simmel derjenige gewesen, der überhaupt erst ein Verständnis von Kultur jenseits des traditionellen Werkbegriffs ermöglicht habe. Denn die von ihm beschriebene "Krise" und "Tragödie" der Kultur besteht ja darin, daß sich die Kultur der Individuen und die kulturelle Logik der Objekte immer weiter auseinanderentwickelt haben. Jene Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt, die einst im Begriff des Werkes gedacht war und in einem ihm entsprechenden Bildungsideal zum Ausdruck kam, gehört insofern unwiderruflich der Vergangenheit an, ohne daß klar wäre, was heute an ihre Stelle getreten sein könnte.

Wenn die Form der persönlichen Einheit nicht mehr jene Klammer darstellt, welche die einzelnen kulturellen Objektivierungen zusammenhält, dann stellt sich die Frage, wie eine von Simmel inspirierte Kulturanalyse verfahren soll, ohne sich mit einer exemplarischen Beschreibung der einzelnen "Fragmente der Moderne" (Frisby, 1989) zu begnügen. Hatte Geßner diesen Umschlag der Kulturphilosophie in die moderne kulturwissenschaftliche Forschung nur angedeutet, so wird er von Elizabeth S. Goodstein bereits explizit vollzogen (Goodstein, 2002). Denn Goodstein stellt Simmels "Phänomenologie der Kultur" in den Kontext jener Hinwendung der modernen Geisteswissenschaften zu einem sozialwissenschaftlich geprägten Kulturverständnis, wie sie heute in verschiedenen Disziplinen beobachtet werden kann und die wiederholt als "cultural turn" bezeichnet worden ist. In ihrem Bemühen, Simmels Werk von einer positivistisch verfahrenen "Soziologie der Moderne" abzugrenzen, versucht sie deutlich zu machen, daß nicht die Sozialwissenschaftler, sondern die Kulturwissenschaftler Simmels eigentliche Gesprächspartner seien. Auch wenn man sich fragen kann, warum seine unbestreitbaren soziologischen Anteile dabei so stark unterbelichtet werden, wie dies bei Goodstein der Fall ist, so hat diese Vorgehensweise doch den Reiz, jene Analyseverfahren in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen, die Simmel bereits in seiner Philosophie des Geldes angewendet hatte und die darin besteht, in jedem empirischen Phänomen

eine Bedeutungsstruktur zu identifizieren, die für die moderne Kultur als ganze charakteristisch ist. Diese "synekdochische" Verfahrensweise erlaube es Simmel, von den traditionellen geschichtsphilosophischen Erzählungen Abschied zu nehmen, ohne auf eine Analyse des Zusammenhangs zwischen den einzelnen kulturellen Erscheinungen der Gegenwart zu verzichten. Wenn es zutrifft, daß Autoren wie Siegfried Kracauer, Walter Benjamin und Theodor W. Adorno ihm in dieser Hinsicht gefolgt sind, dann haben wir es hier offensichtlich gleich mit einer ganzen Ahnengalerie zu tun, an der sich die moderne kulturwissenschaftliche Forschung orientieren kann. Es bleibt dann allerdings nur noch die Frage zu klären, in welchem Geist diese Forschung betrieben wird. Denn ob der Zusammenhang zwischen Geld und Kultur letztlich nur ein negativer oder aber auch ein positiver ist: hinsichtlich dieser Frage werden sich vermutlich auch in Zukunft die Geister scheiden.

Bibliographie

- FRISBY, D., 1989, Fragmente der Moderne. Georg Simmel - Siegfried Kracauer - Walter Benjamin, Rheda-Wiedenbrück: Daedalus.
- GESSNER, W., 2002, Das Geld als Paradigma der modernen Kulturphilosophie. Aspekte der Geldkultur. Neue Beiträge zu Georg Simmels Philosophie des Geldes, hrsg. v. W. Geßner, R. Kramme, Magdeburg: Scriptorum-Verlag, 11-28.
- GOODSTEIN, E. S., 2002, Georg Simmels Phänomenologie der Kultur und der Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften. Aspekte der Geldkultur. Neue Beiträge zu Georg Simmels Philosophie des Geldes, hrsg. v. W. Geßner, R. Kramme, Magdeburg: Scriptorum-Verlag, 29-62.
- LICHTBLAU, K., 1993, Zur Logik der Weltbildanalyse in Georg Simmels Philosophie des Geldes. Simmel Newsletter, Jg. 3, Nr. 2: 99-108.
- LICHTBLAU, K., 2000, Zur Philosophie des Geldes (Georg Simmel), Hagen: FernUniversität, Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften.
- MENGER, C., 2000, Rezension von Georg Simmels "Philosophie des Geldes" (26. Januar 1901). Georg Simmel in Wien. Texte und Kontexte aus dem Wien der Jahrhundertwende, hrsg. v. D. Frisby, Wien: WUV-Universitätsverlag, 248-249.
- OAKES, G., 2002, Metaphysik des Geldes. Die Philosophie des Geldes als Philosophie. Aspekte der Geldkultur. Neue Beiträge zu Georg Simmels Philosophie des Geldes, hrsg. v. W. Geßner, R. Kramme, Magdeburg: Scriptorum-Verlag, 63-76.
- RAMMSTEDT, O., 1993, Simmels Philosophie des Geldes. Georg Simmels Philosophie des Geldes, hrsg. v. J. Kintzelé, P. Schneider, Frankfurt am Main: Hain, 13-46.
- RIESE, H., 2002, Der Kulturphilosoph als Ökonom. Anmerkungen zur Renaissance von Georg Simmels Philosophie des Geldes. Aspekte der Geldkultur. Neue Beiträge zu Georg Simmels Philosophie des Geldes, hrsg. v. W. Geßner, R. Kramme, Magdeburg: Scriptorum-Verlag, 99-114.
- SCHMOLLER, G., 1901, Simmels Philosophie des Geldes. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, Jg. 25: 799-816.
- SCHULLERUS, E., 2002, Simmel und Schmoller. Briefliche Zeugnisse. Aspekte der Geldkultur. Neue Beiträge zu Georg Simmels Philosophie des Geldes, hrsg. v. W. Geßner, R. Kramme, Magdeburg: Scriptorum-Verlag, 77-98.
- SIMMEL, G., 1989, Philosophie des Geldes, GSG 6, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

In: Christian Papilloud / Cécil Roi (Hrsg.), Mélanges. Otthein Rammstedt zum 65. Geburtstag. Simmel Studies, Jg. 13 (2003), S. 142-149